

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthät. Post-Aemtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 83.

Berlin, Freitag den 12. Juli

1833.

England.

Das Gedächtniß der Blinden.

Eine bekannte Wahrnehmung ist es, daß den Blinden und Tauben, als Ersatz für die ihnen fehlenden Sinne, oft ein viel schärferes Vermögen ihrer übrigen sinnlichen Organe bewohnt. Seltenere trifft es sich, daß auch ihre geistigen Fähigkeiten um so viel mehr sich ausbilden. Am meisten ist dies noch mit dem Gedächtniß der Fall, wovon nachstehende Erzählung ein merkwürdiges Beispiel liefert:

Zu Stirling in Schottland lebt ein alter blinder Bettler, den man in der ganzen Umgegend unter dem Namen des „blinden Allick“*) kennt, und der ein in der That unglaublich starkes Gedächtniß besitzt.

Allick war von seiner Kindheit an blind. Seine armen Eltern konnten wenig für ihn thun, obgleich dazumal selbst Reichthum einem Blinden wenig helfen konnte; denn noch war das bewundernswürdige System des Unterrichts Blindgeborener, noch waren die geistreichen Erfindungen unserer Zeit, von denen man fast sagen möchte, daß sie für die Entbehrung des Augenlichts Ersatz geben, völlig unbekannt. Doch muß man den armen Bewohnern Schottlands zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie immer ängstlich darauf bedacht gewesen sind, ihren Kindern die ersten Elemente des Unterrichts beizubringen, und lange Zeit die Gewohnheit hatten, sie täglich in eine Schule zu schicken. So thaten auch die Eltern des Allick, um ihren Sohn vor Unglück zu bewahren, und damit er durch Anhören des Unterrichts anderer Kinder etwas lernen möchte. Das einzige Lesebuch in solchen Anstalten war damals die Bibel, und die Schüler pflegten, während sie in der Reihe herumlasen, die Zahl jedes Kapitels und sogar jedes Verses mit anzugeben. Das regelmäßige Anhören dieses Ablesens prägte dem kleinen Allick nicht bloß viele Stellen der Schrift, sondern auch die Nummer des Kapitels und Verses, wo jede Stelle vorkam, ins Gedächtniß. Vermuthlich ist Allick, wegen seiner Unfähigkeit zu jedem nützlichen Gewerbe, ungewöhnlich lange Zeit in dieser Schule geblieben, und sein Vater mochte, wie dies bei den Schottischen Bauern allgemein ist, ein eifriger häuslicher Bibelleser seyn. Ein regelmäßiger Besuch der Kirche konnte indessen zu dem nützlichen Ergebnis führen.

Wie dem auch sey, man bemerkte mit Erstaunen, daß der blinde Allick, als er zum Manne gereift war und wegen des Todes seiner Eltern in den Gassen von Stirling sein Brod erbetteln mußte, die ganze Bibel, sowohl das alte als das neue Testament, im Kopfe hatte. Dies wunderbare Gedächtniß erregte natürlich die Aufmerksamkeit vieler wohlhabenden Leute und empfahl ihn der armen presbyterianischen Gemeinde. So brachte es Allick dahin, ein sorgenfreies Bettlerleben zu führen, und ward noch außerdem für ein Wunder seines Geburtsorts angesehen. Auch gelehrte Personen nahmen Kenntniß von ihm.

Der verstorbene Professor Dugald Stewart äußerte einmal seine Absicht, den blinden Allick auszufragen und dies merkwürdige Phänomen zu prüfen. Der scharfsinnige Metaphysiker hätte wohl einige interessante Wahrnehmungen machen können; allein wir glauben nicht, daß die projektirte Zusammenkunft jemals stattfand. Dagegen haben viele andere gebildete und wohlunterrichtete Leute den Allick geprüft, und Alle staunten über den Umfang seines Gedächtnisses. Welche Stelle der Bibel man ihm auch rezitiren mag, immer wird er Kapitel und Vers genau angeben, und fragt man ihn, wie der und der Vers dieses oder jenes Kapitels laute, so wird er die Stelle Wort für Wort herzusagen wissen. Vor kurzem wollte ihn Jemand in Berlegenheit setzen, indem er einen Vers aus der Bibel mit einiger Veränderung in den Worten herlas. Allick zögerte einen Augenblick und sagte dann, wo die Stelle zu finden sey, bemerkte aber zugleich, sie sey ihm nicht korrekt vorgesprochen worden; dann rezitirte er selbst den Vers, wie er im Buche stand, und verbesserte den absichtlich begangenen Fehler des Lesers. Hierauf fragte ihn derselbe Herr nach dem 10ten Verse des 1ten Kapitels im 4ten Buch Mose. Allick antwortete wieder einen Augenblick und sprach dann hastig: „Sie treiben Ihren Scherz mit mir, lieber Herr! Das Kapitel hat ja nur 89 Verse.“ Mehrere andere Versuche dieser Art wurden mit gleichem Erfolge angestellt. Ist befragte man ihn den Tag nach einer Predigt über den Inhalt derselben, und seine Examinatoren fanden alle

Mal, daß der blinde Allick den ganzen Sermon wiederholen konnte, wenn ihre Geduld es zuließ.

Eine andere merkwürdige Seite an dem Gedächtniß dieses Bettlers ist die Leichtigkeit, mit der er sich den individuellen Ton der Stimme einprägt. Ein Schotte, der sich früher oft mit dem alten Manne belustigt hatte — Allick hatte einen derben und guten Humor — aber viele Jahre nicht in Stirling gewesen war, kam neuerlich zufälliger Weise wieder dorthin. Er begegnete Allick auf seinem täglichen Gange und redete ihn an. „Ich muß diese Stimme kennen“, sagte der Blinde, „sie ist aber nicht mehr so Schottisch, wie vormalig; — Sie werden wohl seitdem unter den Engländern gelebt haben.“ Allick hatte ganz Recht; jener Mann war geraume Zeit außerhalb Schottlands gewesen, und dies geschah zum Theil auf Kosten seines väterländischen Accents.

Der blinde Allick wohnt allein, und so oft er sein Stübchen verläßt, schließt er die Thür ab und trägt den Schlüssel in der Hand mit sich. Diesen altmodischen Schlüssel hält er, wenn er draußen ist, immer in den Händen, und während er plaudert oder Fragen beantwortet, die ihm so häufig gestellt werden, schiebt er ihn vorwärts und rückwärts, oder aus einer Hand in die andere. Man hat zufällig die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß der wunderbare Fluß seines Gedächtnisses gehemmt wird, wenn ihm dieser Schlüssel fehlt. Davon überzeugte sich unter Anderen eben der Herr, dessen veränderter Accent dem Blinden aufgefallen war. Er nahm den Schlüssel, als wollte er ihn untersuchen, und fuhr fort, den Bettler über verschiedene Schriftstellen u. dgl. zu befragen. Allick's Antworten erfolgten immer langsamer und wurden am Ende nicht mehr genau, so daß er den Herrn ersuchen mußte, ihm seinen Schlüssel wiederzugeben, weil er seinem Gedächtniß nicht gebieten könnte, ohne den Schlüssel in Händen zu haben. Aus diesem Umstand haben Unwissende den Schluß gezogen, der Schlüssel des blinden Allick sey eine Art von Talisman. Uns jedoch erscheint dieses Faktum nur als ein neuer Beweis von der Macht der Gewohnheit und von dem mythischen, obgleich natürlichen Bande, das unsere geistigen Vermögen mit materiellen Dingen und Umständen verknüpft. So kennt der Verfasser dieses Artikels einen alten Spanier, der sich durch seine Unterhaltungs-gabe auszeichnete, aber alle Mal verstummte und zerspreut ward, wenn Jemand einen besonderen Stuhl in einem besonderen Theile des Zimmers einnahm, den er durch eine lange Reihe von Jahren okkupirt hatte. Vergebens suchte man ihn dann mit Gegenständen der Unterhaltung, die ihm gerade die liebsten waren, anzuregen; Den Jolly brachte kaum ein Wort über die Lippen, bis er wieder an seinem gewohnten Platze saß.

Das Gedächtniß dieses Mannes hat nicht bloß den Gebrechlichkeiten eines hohen Alters, sondern auch dem die Seelenkräfte noch mehr zerstörenden Einfluß starker Getränke widerstanden.

Ungeachtet seiner Blindheit ist Allick mit jeder Ecke und jedem Winkel, mit jeder Anhöhe und Vertiefung in und um Stirling so vertraut, daß er durchaus keinen Führer braucht; er verzichtet sogar auf die Dienste eines Hundes, dieses scharfsichtigen und treuen Begleiters armer Blinden. Sein Lieblings-Spaziergang ist der um den abschüssigen Felsen, auf welchem Schloß Stirling erbaut ist, und wo an vielen Stellen eine kleine Abirung vom Pfade ihm den Hals kosten könnte. An der besonnenen Seite dieser Anhöhe wird der neugierige Wanderer jeden Tag den blinden Allick antreffen, mit seinem Schlüssel in der Hand.

(P. M.)

Bibliographie.

The chronology of history. (Chronologie der Geschichte.) Von Sir Harris Nicolas. Bildet auch den 44ten Bd. von Lardner's Rabinets-Encyclopädie. Pr. 6 Sh.

The principles of astronomy. (Grundzüge der Astronomie.) Zweite Abthg. Von W. Breit. Pr. 10 Sh.

The voyage. (Die Reise.) Ein Gedicht, von Henry Christmas. Pr. 6 Sh.

Domestic animals. (Hausbiere, in ihrem Verhältnisse zur civilisirten Gesellschaft.) Pr. 3½ Sh.

China.

Die Ermordung des Jungdschu.

(Fortsetzung.)

Der Minister Wangsun war in seine Wohnung zurückgekehrt und dachte über die blutigen Auftritte beim Festmahl nach. Er sehte

*) Schottisches Diminutiv für Alexander.

sich auf eine Matte, konnte aber keine Ruhe finden. Er nahm seinen Stab und ging zu Fuß in den Garten hinter seinem Hause. Eben blickte er Thranen vergießend zum Himmel, als er aus einem nahen Pavillon ein Seufzen und Schluchzen vernahm. Wangpün schleicht sich verstohlen näher; er erblickt eine der Frauen seines Hauses, eine Konkubinerin von hoher Schönheit, Namens Tiao-dschan, die von Kindheit an unter seine Figurantinnen aufgenommen war. Wangpün, der ihre seltenen Anlagen bemerkte, hatte sie in Tanz, Gesang, Flöte und Zither unterweisen lassen. Es war ihr genug, ein Ding zu wissen, um hundert Dinge zu verstehen. Die drei Religionen^{*)}, die neun^{**)} Wissenschaften enthielten kein Geheimniß für sie.

Sie hatte von der Natur jene Schönheit empfangen, die Städte einnimmt und Staaten überwältigt. Damals war sie achtzehn Jahr alt. Wangpün liebte und pflegte sie wie seine eigene Tochter.

Nachdem er ihr lange zugehört, unterbrach er das Schweigen und sagte mit erzünderter Stimme: „Glende! gewiß hat Dich eine Liebes-Intrigue hierher geführt?“ Tiao-dschan fiel zitternd zu seinen Füßen. „Herr“, sagte sie, „wie könnte Eure Sklavinn es wagen, eine verbrecherische Liebe zu nähren?“

„Wenn Du nicht einen geheimen Liebeshandel hättest, wie kämest Du zur Nachtzeit in diesen Pavillon, um zu weinen und zu seufzen?“

„Erlaubet mir, daß ich Euch mein Herz ausschütte.“

„Verhehle mir nichts, ich will die Wahrheit ganz erfahren.“

„Herr, Eure niedrige Magd ist von Euch mit Wohlthaten überhäuft worden; Ihr habt sie mit der ganzen Bärtlichkeit eines Vaters erzogen; Ihr habt sie in jeder schönen Kunst unterweisen lassen und nie als eine Sklavinn behandelt. Wenn ich in Eurem Dienste mein Leben opferte, so wäre damit nicht der tausendste Theil Eurer Wohlthaten vergolten. Ich habe Eure Stirn von Kummer umwölkt gesehen und habe gedacht, die großen Interessen des Staates gingen Euch zu Herzen. Ich hätte gern Eure Sorgen verschunzt; allein ich fürchtete, Euch zu befragen. Noch diesen Abend war ich Zeuge Eurer Unruhe; ich sah, daß Ihr weder gehen, noch einen Augenblick stille stehen konntet. Dies ist die Ursache meiner Thranen. Ich glaubte nicht, daß Eure Herrlichkeit meinen Schmerz entdecken und mein Geheimniß mir entreißen würde. Kann ich Euch in Etwas nützlich seyn, so bin ich bereit, zu gehorchen, und müßte ich tausend Mal den Tod erleiden.“

Wangpün schlug mit seinem Stab an den Boden und sprach: „Wer hätte denken sollen, daß das Heil des Staates in Deinen Händen ruhte? Folge mir in den gemalten Salon.“

Tiao-dschan folgte dem Wangpün, der allen seinen Frauen ein Zeichen gab, sich zu entfernen. Als er mit Tiao-dschan allein war, hieß er sie mitten im Saale Platz nehmen und warf sich vor ihr nieder, mit der Stirn den Boden berührend.

Tiao-dschan ward von Schrecken ergriffen. „Herr“, sagte sie, auf die Knie sinkend, „warum werft Ihr Euch vor Eurer niedrigen Magd an den Boden?“

„Erbarme Dich des Reichs der Han und seiner unglücklichen Unterthanen!“ Er sprach's, und zwei Thranenbäche stürzten über seine Wangen.

„Ich wiederhole es, habt Ihr einen Befehl an mich, so bin ich bereit, zu gehorchen, und stände mir tausendfacher Tod bevor.“

Wangpün fiel von Neuem vor ihr nieder und sprach: „Das Volk schwebt in einer Gefahr, die nur mit der eines Menschen verglichen werden kann, der mit dem Kopfe nach unten hängt. Kaiser und Minister sind am Rande des Abgrundes, und Du bist das einzige Wesen, das uns retten kann.“

Tiao-dschan warf sich dreimal vor ihm nieder und bat ihn, ihr sein Geheimniß zu offenbaren.

Wangpün sagte: „Tungdschu will sich des Thrones bemächtigen, und unter allen Beamten des Kaisers ist keiner, der ihn mit List aus dem Wege schaffen könnte. Tungdschu hat einen Adoptiv-Sohn, Namens Liüpu, der Muth genug besitzt, um Zehntausenden zu widerstehen. Ich vermüthe, daß sie Beide Freunde des Weins und der Wollust sind. Ich wünschte Dich erst dem Liüpu und dann dem Tungdschu zur Ehe anzubieten. Benütze diese Gelegenheit, damit Eifersucht entflamme zwischen Vater und Sohn und Einer gegen den Anderen die Waffen lehre; suche den Liüpu dahin zu bringen, daß er Tungdschu tödtet. Dann hast Du uns von einer Seuche befreit, die im Reiche wüthet; Du befestigst den wankenden Thron der Han und schüttest ihn, als bildeten Meere und Gebirge seine Hügel. Was gedenkst Du zu thun?“

„Herr, Eure Magd ist bereit, Euch Folge zu leisten. Führt mich ohne Weilen zu ihm, mein Entschluß steht fest.“

„Wenn dieses Unternehmen scheiterte, so würde Tungdschu meine ganze Familie vertilgen.“

„Seyd ganz ohne Sorge. Wenn Eure Magd die Pflichten der Gerechtigkeit und Dankbarkeit außer Augen läßt, so mögen sie tausend Schwerdter durchbohren! Ihre Seele komme nie wieder in einen menschlichen Leib!“^{***)}

Wangpün dankte mit einer neuen Huldbigung und küßte den Pflon, über welchem er brütete, in tiefes Schweigen. Des folgenden Morgens nahm er einen Karfunkel von unerschöpfbarem Werthe^{†)}, ließ ihn auf ein von Gold strahlendes Parfüsschen und überschickte dasselbe heimlich dem Sohne des Tungdschu. Ganz außer sich vor Freude machte sich Liüpu gleich auf den Weg, um seinen Dank abzulassen.

*) Die des Thian (Himmels), des Laokün und des Buddha.

**) Unbestimmte Zahl für alle Wissenschaften.

***) Anspielung auf die Metempsychose der Buddhisten.

†) Ein rother Mügentropf aus edlem Steine ist das Abzeichen der Staats-Beamten vom ersten Range, welches auch jetzt nur die Minister tragen.

Wangpün hatte, in Erwartung des Besuchs, eine herrliche Mahlzeit bereiten lassen, wo die seltensten Früchte, die ausgesuchtesten Speisen, die köstlichsten Weine in Uebersuß vorhanden waren. Er ging dem Liüpu selbst entgegen und bot ihm einen erhöhten Sitz an.

„Herr“, sagte der Gast, „ich bin nur einer der niedrigsten Hauptleute im Dienste Eurer Excellenz; Ihr aber seyd einer der ältesten und vielvermögendsten Staats-Minister. Warum laßt Ihr Euch so herab und erweist mir eine Ehre, die mir nicht zukommt?“

„Ihr seyd jetzt der erste, ja der einzige Held des Reichs. Es ist nicht Euer Rang, den ich ehre; durch Eure Tugenden und Euren erhabenen Muth habt Ihr meine Ehrfurcht und Huldbigung mir abgenöthigt.“

Liüpu war entzückt. Wangpün bewies ihm eine Aufmerksamkeit, die an Anbetung gränzte. Jeden Augenblick trank er seine Gesundheit und hörte nicht auf, ihn und Tungdschu zu preisen.

„Ich wage zu hoffen“, sagte Liüpu, dem der Wein schon zu Kopfe stieg, „daß Eure Excellenz mich bei erster Gelegenheit beim Kaiser empfehlen wird.“

„Ihr täuscht Euch, Feldherr, Ihr bedürft dessen nicht. Im Gegentheil, Ich wage zu hoffen, daß Ihr meiner bei dem Tchaißö (ersten Minister^{*)}) gedenken werdet. Mein Lebenlang werde ich diese unschätzbare Wohlthat nicht vergessen.“

Liüpu trank immer fort, lachte viel und gab seine Freude deutlich zu erkennen. Wangpün entließ sein ganzes Gefolge und behielt nur einige junge Sklavinnen zurück, die den Wein kredenzten.

„Man rufe meine Tochter“, sagte Wangpün, „damit sie auf die Gesundheit des Generals trinke.“

In wenigen Minuten führten zwei blau gekleidete Dienerrinnen Tiao-dschan vor die Gäste. Liüpu fragte, wer sie sey?

„Es ist meine Tochter. Da ich nichts habe, womit ich Euch meine Ehrfurcht vollkommen beweisen könnte, wollte ich sie Euch vorstellen.“

Liüpu trank mit Tiao-dschan und betrachtete sie dabei mit lästernen Blicken.

„Meine Tochter“, sagte Wangpün, sich etwas benebelt stellend, „ich bitte Dich, mit dem General ein Paar Tassen^{**)} zu trinken. Er ist die Stütze meines ganzen Hauses.“

Liüpu ersuchte Tiao-dschan, sich niederzulassen; allein sie wollte sich zurückziehen.

„Meine Tochter“, sagte Wangpün, „der General hat mich mit Güte überhäuft; nichts hindert Dich, einen Augenblick an seiner Seite Platz zu nehmen.“

Tiao-dschan gehorchte und that dem General noch auf einige Tassen Bescheid. Wangpün selbst war so berauscht, daß er kaum aufrecht stehen konnte. Plötzlich erhob er mit begeisterter Miene das Haupt und sprach unter schallendem Gelächter: „Feldherr, ich biete Euch meine Tochter zur Ehe an; werdet Ihr wohl geruhen, sie zu heirathen?“

„Wenn dies Anerbieten von Herzen kommt“, entgegnete Liüpu dankend, „so bin ich bereit, im künftigen Leben in den Körper eines Hundes oder Pferdes zu wandern, um Euch dienen und meine Dankbarkeit beweisen zu können.“

„Bei erster Gelegenheit werde ich einen glücklichen Tag wählen^{***)} und meine Tochter in Eure Behausung geleiten.“

Liüpu war nicht mehr Herr seiner Freude und wollte Tiao-dschan mit den Augen verschlingen. Die Letztere erwiederte mit anmuthsvollem Lächeln und entzündete seine Leidenschaft immer mehr, indem sie ihm glühende Blicke zuwarf.

„Gern“, sagte Wangpün, „hätte ich Euch gebeten, die Nacht in meinem Hause zuzubringen, aber ich fürchte, der Tchaißö (Tungdschu) könnte Verdacht schöpfen.“ Er hieß Tiao-dschan sich entfernen und gab Liüpu das Geleite bis an den Ort, wo er sein Pferd bestieg. Nach der Rückkehr sagte Wangpün zu dem Mädchen: „Diese Zusammenkunft ist das Heil des Staates. Bei erster Gelegenheit werde ich den Premier-Minister einladen. Du wirst seine Begierden durch verliebte Lieder und einen wollüstigen Tanz aufregen.“ Tiao-dschan versprach dies.

Als Wangpün des anderen Morgens im Kaiserlichen Audienz-Saale war, bemerkte er Tungdschu, der, gegen seine Gewohnheit, den Liüpu nicht bei sich hatte. „Gnädiger Herr“, sagte ihm Wangpün niederneigend: „ich wünschte, daß Ew. Herrlichkeit sich herablassen möchte, in meinem niedrigen Hause zu speisen.“ „Ew. Herrlichkeit“, sagte Tungdschu, „ist einer der ältesten Minister; da Ihr mich auf morgen einladet, wie könnte ich es ablehnen?“

Wangpün dankte demüthigt. Sobald er zu Hause war, ließ er den ersten Saal mit verschwenderischer Pracht ausschmücken; in die Mitte kam ein von Gold und Edelsteinen strahlender Sitz, und über den ganzen Fußboden wurden kostbar gestickte seidene Teppiche ausgebreitet.

Des anderen Morgens, um die sechste Stunde, meldete man die Ankunft des ersten Ministers. Wangpün empfing ihn im Ceremonien-Kleide und warf sich zweimal vor ihm nieder. Als Tungdschu von seinem Wagen abstieg, geleiteten ihn hundert Lanzenträger und Gevanzerte bis in den Speisesaal, wo sie sich in zwei Reihen aufstellten. Ihre Waffenrüstung war weiß wie der Schnee und schim-

*) Der vornehmste unter den sechs Wai-tang oder Ministern wird jetzt Schreustang genannt, welches Wort so viel als Ober-Beistehender bedeutet, wie Thaißö oder Ober-Verwalter oder Reiterer.

**) Die Chinesen trinken auch ihre geistigen Getränke aus Tassen, die, wo es anstandia hergeht, sehr klein seyn müssen.

***) Der Chinese unternimmt kein wichtiges Geschäft, ohne vorher seinen Kalender zu befragen, in dem die Glücks- und Unglücks-Beiten haarklein angegeben sind.

mernd wie Reis im Vorfrühling. Tungdschu hob den knieenden Wangpün auf und ließ ihn zu seiner Rechten sitzen.

„Herr“, sagte ihm Wangpün, „Eure Tugend ist so groß und so erhaben, daß sie die des Yin und des Dschekung, dieser Weisen des Alterthums, verdunkelt.“ Sehr geschmeichelt nahm der Gast eine mit Wein gefüllte Tasse und gab selbst das Zeichen zur Musik. Wangpün bezeugte ihm größere Ehrfurcht, als dem Kaiser selbst.

Nach und nach wurde es finster. Als Wangpün merkte, daß sein hoher Gast vom Weine schon etwas betäubt war, führte er denselben in einen entlegenen Saal, reichte ihm eine Tasse und sprach: „Von Kindheit an habe ich die Gesetze der Astronomie studirt; aus der heutigen Stellung der Gestirne sehe ich, daß die Dynastie Han ihr Ziel erreicht hat. Die ganze Erde halt von dem Rufe Eurer Thaten wieder. Ihr werdet an die Stelle des Kaisers der Han kommen, wie Schön dem Yao, wie Yü dem Schön folgte. So ist der Wille des Himmels und der Wunsch aller Bürger.“

„Wie könnte ich so kühne Hoffnungen fassen?“

„Die Herrschaft“, entgegnete Wangpün, „gehört nicht einem Einzelnen, sondern allen Männern im Reiche. Zu jeder Zeit haben tugendhafte Männer verderbte Fürsten entthront und unwürdige Fürsten dem Verdienste Platz machen müssen. Was hindert Ew. Excellenz, den Thron zu besteigen?“

„Ihr habt Recht“, sagte Tungdschu lächelnd, „mir kommt die Kaiserliche Krone zu, und ich werde Euch auszeichnen als den verdientesten Mann im Staate.“

Wangpün dankte süßfällig. Als die Lampen angezündet waren, erwartete man nur die Sklavinnen, die Wein und Speisen kredenzen sollten. „Eine gemeine Musik“, sagte Wangpün, „ist Eurer Aufmerksamkeit nicht werth. Würdet ihr wohl geruhen, die Musik meiner eigenen Schauspielerinnen zu hören?“ — „Mit Vergnügen“, antwortete der Gast.

Wangpün schickte die ersten Musiker wieder fort und befahl, daß man Liaodschan brächte, damit sie vor den Fenstern des Saales tanzte und auf dem Sengboang*) spielte. Als der Tanz vorüber war, ließ er sie näher kommen. Sie trat in den Saal und grüßte mit zweimaliger Kniebeugung.

„Wer ist dies junge Mädchen“, fragte Tungdschu? — „Eine junge Figurantin.“ — „Kann sie singen?“ — Wangpün befahl der Liaodschan, ihre Kastagnetten zu nehmen und mit halber Stimme zu singen. Ihr Lied war folgendes:

Meine Lippen wrangen im Purpurschein,
Meine Zähne gleichen zwei Perlenreihen;
Meine Stimme tönet wie Frühling-Weisen,
Meine Jung' entzündet ein scharfes Eisen,
O, brächt es der Verräther-Brut den Tod,
Die meinem Band und Wolf Verderben droht!

Tungdschu konnte nicht müde werden, die Sängerin zu loben und mit Begeisterung von ihren Reizen zu sprechen. Auf Wangpün's Geheiß überreichte sie dem ersten Minister eine Tasse mit Wein.

„Wie viele Frühlinge zählst du, Mädchen!“ fragte Tungdschu, die Tasse annehmend. — „Ich bin im zwanzigsten Jahre.“ — „Traun, du gleichst einer Unsterblichen!“

„Gnädiger Herr“, sagte Wangpün nach zweimaliger Begrüßung, „Euer alter Diener möchte Euch dies Mädchen anbieten; allein er weiß nicht, ob Ihr geruhen werdet, sie hinzunehmen?“ — „Wollt Ihr mir diese himmlische Schönheit anvertrauen, wie soll ich Euch dann meine Erkenntlichkeit bezeugen?“ — „Wenn sie die Ehre hat, Euch dienen zu dürfen, so ist ihr Glück vollkommen. Der Himmel beginnt übrigens zu dunkeln; ich will Liaodschan in einem bequemen Wagen nach Eurem Hause bringen lassen.“

Wangpün begleitete seinen Gast, vor dem Wagen herreitend, bis zu dessen Palaste, wo Tungdschu ihn wieder entließ. Kaum war er auf seinem Rückweg hundert Schritte von dem Hause des ersten Ministers entfernt, als er zwei Reiben Laternen auf sich zukommen sah. Ein Reiter, der eine lange Lanze trug, sprengte gegen ihn an — es war Liüpu — packte ihn mit nervigem Arm, zog seinen kostbaren Degen und sprach mit flammendem Blick: „Alter Schurke, Du hast mich zum Verräther gemacht. Du bietest mir Liaodschan zur Ehe und bringst sie ins Bett des Premier-Ministers!“

Wangpün antwortete mit Geistesgegenwart: „Hier ist kein schicklicher Ort zur gegenseitigen Verständigung. Kommet zu mir, ich werde Euch die Motive kennen lehren, die mein Benehmen rechtfertigen.“ Liüpu folgte dem Wangpün, der ihn, als sie angekommen waren, nach einem entlegenen Gemach seines Hauses führte.

„General“, hub Wangpün an, „warum habt Ihr an einen Greis, wie mich, so harte Vorwürfe gerichtet?“ — „Man hat mir angezeigt, daß Ihr ein junges Frauenzimmer in das Hotel des ersten Ministers gebracht. Wenn dies nicht Liaodschan ist, wer sonst?“ — „Ihr wißt nicht, was sich zugetragen hat.“ — „Wie kann ich Eure Geheimnisse kennen?“

„Gestern“, sprach Wangpün, „kam der Premier-Minister im Audienz-Saale zu mir und sagte: Ich habe eine Bitte an Euch; morgen werde ich Euch besuchen. Ich ließ eine kleine Mahlzeit bereiten und erwartete seine Ankunft. Heute ist er gekommen. „Ich habe erfahren“, sagte er mir unter der Mahlzeit, „daß Ihr eine Tochter habet, die Ihr meinem Sohne zur Ehe versprochen. Ich befürchtete, Ihr könntet Euch zu diesem Opfer nicht entschließen, und wollte Euch darum ausdrücklich fragen, ob dies noch Euer Wille ist.““ Sogleich ließ ich Liaodschan rufen. „Es ist heut ein glücklicher Tag“, sagte der Minister; „ich möchte meine Schwiegertochter mitnehmen, ein großes Fest anstellen und sie mit Liüpu verbinden.““ Nun überlegt selbst, Feldherr, ob ich sein Gesuch zurückweisen konnte?“

*) Ein Wind-Instrument, das aus mehreren Bambus-Röhren besteht.

„Herr, entschuldigt mein Vergehen, ich war im Irrthum. Ich will morgen dafür Buße thun.“ Liüpu entfernte sich.

Als die Nacht herbeikam, legte sich Tungdschu mit Liaodschan nieder, und sie blieb den ganzen Morgen des folgenden Tages in seinen Armen. Liüpu begab sich zum Palaste des Premier-Ministers, konnte aber keinen Aufschluß über die Sache erhalten. Er ging gerades Weges auf das mittlere Gemach los und fragte eine Sklavin, wo der Minister sey? Diese gab ihm den Bescheid, er und seine Neuvermählte seyen noch nicht aufgestanden. Liüpu schlich näher herbei, um den Tungdschu zu belauschen. Eben machte Liaodschan am Fenster ihre Toilette. Sie bemerkte, als sie hinausblickte, das Spiegelbild eines hochgewachsenen Mannes in einem Wasserbecken. Es war Liüpu, der am Rande des Beckens stand. Sie nahm eine traurige und unruhvolle Miene an und hielt ein Schnupstuch vor die Augen, als wollte sie ihre Thränen verbergen.

Liüpu beobachtete sie lange verstohlen. Dann entfernte er sich und sann im Stillen über das Ereigniß nach, ohne noch seiner Sache gewiß zu seyn. Einige Zeit nachher kam er wieder. Tungdschu frühstückte im mittleren Saal. Als er Liüpu hereintreten sah, fragte er ihn, was es Neues gäbe? — „Ich weiß nichts“, antwortete Liüpu. Er blieb vor dem Tische stehen und bemerkte hinter einem gestickten Vorhang die Bewegungen einer Person, die ihn neugierig zu belauschen schien. Bald ließ sie einen Theil ihres Gesichtes sehen und blickte ihn voll Bärtlichkeit an.

Liüpu erkennt Liaodschan. Er ist nicht mehr Herr seiner Bewegung. Tungdschu bemerkt Verwirrung in seinen Reden. Er beobachtet ihn und sieht, wie er mit unverwandten Blicken nach dem Innern des Gemachs stiert.

„Liüpu“, sprach sein Vater, „da Dich kein Geschäft hierher führt, so entferne Dich wieder.“

Voll des grausamsten Argwohns ging Liüpu nach Hause. Seine Frau*) las Schmerz und Schwermuth in seinen Zügen. — „Was fehlt Euch?“ sagte sie. „Hat der Minister mit Euch gezankt?“ — „Was hat Tungdschu mir zu befehlen!“ — Seine Frau wagte nicht, weiter zu fragen.

Seit dieser Zeit war das Innere des Liüpu nur von Liaodschan erfüllt. Jeden Tag ging er in die Wohnung des ersten Ministers und konnte sie niemals ansichtig werden. Unterdeß gab sich Tungdschu der blinden Leidenschaft ganz hin, die ihm Liaodschan einzuschleichen gewußt, und einen ganzen Monat lang führte ihn keine Staats-Angelegenheit aus dem Palast. Ein Mal wurde Tungdschu unpäßlich. Liaodschan pflegte ihn mit solcher Bärtlichkeit, daß sie sich keine Nachtruhe gönnte. Alles dies entflammte seine Leidenschaft immer mehr. Eines Tages, als Tungdschu eben schlief, stand Liüpu zu Häupten des Bettes; Liaodschan befand sich hinter dem Bette. Sie bog sich mit dem halben Leibe hervor, um Liüpu zu sehen, legte die Hand auf ihr Herz und betrachtete ihn mit liebe-trunkenen Augen. Liüpu antwortete mit Gebärden. Liaodschan deutete auf den Schlafenden, und ihr Auge füllte sich mit Thränen.

Obgleich Tungdschu's Augen voll Schlaf waren, so bemerkte er doch, was vorging. „Wie!“ sprach er plötzlich mit donnernder Stimme, „Du wagst es, dem Weibe meines Herzens Liebe zu erklären!“ Sogleich rief er seine Offiziere und ließ den Liüpu mit dem Verbote, nie wieder seine Schwelle zu betreten, hinausbringen.

Liüpu kehrte, vor Wuth schäumend, nach Hause. Liü (ein Günstling des Ministers) hörte, was sich zugetragen, lief eilig in Tungdschu's Palast und stellte ihm vor, daß eine Entzweiung mit seinem Sohne ihm sehr nachtheilig seyn könnte. Der Premier-Minister ließ sich bewegen, den Liüpu wieder einzuladen, entschuldigte den Austritt von gestern mit einer augenblicklichen Geistesverwirrung, die seine Krankheit veranlaßt, und machte ihm kostbare Geschenke. Jetzt kam Liüpu wieder täglich in den Palast des Ministers, ohne Furcht oder Haß zu zeigen. Tungdschu genas bald wieder. So oft er sich nach Hofe begab, ritt ihm Liüpu zur Seite, eine Lanze in der Hand. Eines Tages, als Tungdschu ungewöhnlich lange Audienz hatte, benutzte der General die Gelegenheit und sprengte gerade auf die Wohnung des Ministers los. Er band sein Pferd in der Nähe an und trat mit der Lanze in den hinteren Saal, um Liaodschan aufzusuchen. Diese eilte ihm entgegen und sprach: „Erwarte mich im Pavillon des Phönix, im Hintergrunde des Gartens.“ Liüpu ging an den bezeichneten Ort, und bald erschien die Geliebte, schön wie die Mond-Göttin.

„General“, sagte sie weinend, „obchon ich nur die Adoptiv-Tochter Wangpün's bin, so schätzt er mich doch, wie einen Edelstein. Als Ihr verspracht, mich zur Gattin zu nehmen, glaubte ich, mein geträumtes Glück vollkommen zu besitzen. Hätte ich denken können, daß der erste Minister eine verbrecherische Liebe fühlen und Euer Weib entehren würde? Mein einziger Schmerz ist, daß der Tod mich scheidet. Da ich jedoch das Glück habe, Euch heute zu begegnen, sollt Ihr Euch von der Wahrheit meiner Gefühle überzeugen. Mein physisches Selbst ist besetzt; es verdient nicht mehr, einem Helden anzugehören. Ich muß vor Euren Augen sterben, um die Flamme zu löschen, die Euch nuklos verzehrt.“ Mit diesen Worten faßte sie das Geländer unten am Pavillon, als wollte sie sich in den „Teich der Nymphen“ stürzen.

Liüpu riß die Geliebte in der heftigsten Bewegung zurück, umarmte sie weinend und sprach: „Schon längst kenne ich Deine Gefühle. Mein ganzer Schmerz ist, daß ich nicht länger mit Dir mich unterhalten kann.“ — „Herr“, sagte Liaodschan, „seine Hand krampfhaft drückend, wenn ich in diesem Leben Eure Gattin nicht werden kann, so ist mein einziger Wunsch, dieses Glück in jener Welt zu

*) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß es in China erlaubt ist, mehrere Frauen zu halten, von denen jedoch die erste die Hauptgemahlin bleibt.

genießen.“ — „Nein“, rief Liüpu, „kann ich Dich jetzt nicht besitzen, so verdiene ich nicht, der Held des Jahrhunderts zu heißen.“ — „Die Tage, die ich fern von Euch lebe, sind mir lange Jahre; ich bitt' Euch, Herr, habt Mitleid mit meinem Schicksal und bescreiet die, deren Daseyn Euch angehört.“

„Ich war im Kaiserlichen Palaste und habe einen günstigen Augenblick benutzt, um Dich zu sehen; allein ich fürchte, der alte Schurke wird argwöhnisch. Ich muß eiligst fort.“ Er griff zu seiner Lanze, und wie er sich anschickte, zu gehen, sprach Tiaodschan, ihn beim Kleide fassend: „Ach Herr! wenn Ihr den alten Bösewicht in solchem Grade fürchtet, so wird Eurer Magd die Sonne des Glückes nie aufglänzen.“ Liüpu blieb stehen. „Erlaube mir“, sagte er, „einen Augenblick nachzusinnen, auf daß ich ein Mittel finde, Dich mein Leben lang zu besitzen.“

„Schon als Kind“, sagte Tiaodschan, „hörte ich gern von Euren Thaten erzählen, deren wachsender Ruf, wie ein Donner, den das Echo forttrug, zu meinen Ohren drang. Ich war voll von Euch; ich sah Niemand auf Erden, als Euch. Hätte ich denken können, daß Ihr einst von einem Andern Euch leiten liehet?“

Sie sprach dies unter häufigen Thränen. Beide umarmten sich brünstig, ihre Thränen und Seufzer vermischend. Indes hatte Tungdschu den Liüpu an der Pforte des Kaiserlichen Palastes vermisst und den quälendsten Argwohn geschöpft. Er fährt nach seinem Hause zurück, sieht das Pferd des Liüpu vor der Thüre und erfährt von dem Pförtner, daß der General in's Innere des Palastes gegangen ist. Tungdschu läßt seine Offiziere abtreten und sucht ihn im ganzen Hause vergebens. Endlich gelangt er in den Garten und sieht Liüpu, auf seine Lanze gestützt, mit Tiaodschan sprechen. Mit einem fürchterlichen Schrei stürzt er auf ihn los. Liüpu sieht sich um, erblickt seinen Pflegevater und wird von Schrecken ergriffen. Tungdschu entreißt ihm seine Lanze, aber Liüpu entkommt durch die Flucht. Tungdschu will ihm nach, um ihn zu durchbohren; aber seine Wohlbeleibtheit und die Schnellfüßigkeit des Liüpu vereiteln diese Absicht. Liüpu schlägt mit der Faust gegen den Schaft der Lanze, daß sie zu Boden fällt. Tungdschu rafft sie wieder auf und will dem Liüpu weiter nachsehen, der bald einen Vorsprung von fünfzig Schritt gewonnen hat. Tungdschu läuft noch außerhalb des Gartens hinter ihm drein; aber ein Mann, der in entgegengegesetzter Richtung läuft, stößt mit ihm zusammen und wirft ihn rücklings an die Erde.

Wollt Ihr wissen, welchen Kunstgriff Wangyün anwandte, um sich des Tungdschu zu entledigen, so leset das folgende Kapitel. (Schluß folgt.)

Frankreich.

Neu-Seeländischer Flach. (Phormium tenax.)

Diese so äußerst nützliche Pflanze ist eine der wichtigsten, deren Einführung man dem Sir Joseph Banks verdankt. In der ersten Reise Cooks sagt er, von den Productionen Neu-Seelands sprechend: „Es giebt zwei Arten, deren Blätter denen der Schwerdlilie gleichen, aber die Blüthen sind kleiner, auch haben sie weniger Büschel. Die eine hat gelbe Blüthen, die andere dunkelrothe.“ Das Phormium tenax, das Banks 1789 einfuhrte, nachdem er schon 1771 Saamentörner gesandt hatte, die aber nicht gediehen, kam in dem Drome-Departement im Jahre 1812 zur Blüthe, gab aber keine Frucht. In der Gegend von Cherbourg hingegen kam die Frucht zur Reife. Nach den Experimenten Billardiere's reißt die Faser der Agave americana bei einem Gewicht von 7 (das sieben Mal so schwer ist, als die Faser), die des Flachses bei 11½, die des Hanfs bei 16½, die des phormium bei 23½ und die der Seide bei 24. Daraus wäre bewiesen, daß von allen vegetabilischen Fasern die des phormium die stärkste ist. Man hofft, daß es in einigen Theilen Englands fortkommen wird, besonders im Süden von Irland.

Herr Allan Cunningham, ein Englischer reisender Botaniker, hat jüngst von Neu-Seeland folgende neue Auskunft über diese Pflanze mitgebracht, von der es so sehr zu wünschen wäre, daß sie in Europa heimisch würde, und die besonders in Algier gedeihen möchte.

„Seit mehreren Jahren fand einiger Verkehr zwischen Einwohnern von Port-Jackson und den Eingebornen von Neu-Seeland statt, aber erst seit kurzem ist der Handel mit dem phormium Gegenstand einer einträglichen Speculation geworden. Die Kaufleute von Hobart-Town und Launceston auf Van-Diemenland, von seinem Nutzen überzeugt, beschäftigen sich jetzt eifrig mit diesem Handel. Folgende Umstände geben einen Begriff von der Ausdehnung, welche der mit den Insulanern betriebene Handel mit phormium seit 1828 erhielt.“

„Nach den statistischen Tabellen von Neu-Südwalles vom Jahre 1828 wurden in gedachtem Jahre 60 Tonnen, an Werth 2600 Guineen, von Sydney nach England ausgeführt. Im Jahre 1830 dagegen betrug, den Zollregistern zufolge, die Einfuhr zu Sydney durch die Englische Faktorei 141 Tonnen und im Jahre 1831: 1062 Tonnen. Diese Waare galt im Jahre 1831: 15 — 25 Pfd. Sterl. die Tonne, je nach der Güte und Reinheit derselben. Einige Kaufleute zweifelten indeß, daß dieser Handel mit Neu-Seeland auf demselben Fuß lange bestehen könne. Für den Augenblick mag dies richtig seyn, da die Nachfrage auf dem Londoner Markt nach dieser rohen Waare nicht beträchtlich ist, indem die Auctionen wenig besucht werden und erst wenige Häuser angefangen haben, das phormium zu verarbeiten.“

*) Eine acht Chinesische Chevalerie! Der Verfasser hat nach besten Kräften dafür gesorgt, daß sein Held nicht travestirt werden kann.

so daß der Verkauf nur geringen Nutzen gewährt. Aber wenn man die Beschaffenheit dieser Hanfart besser kennen wird und die Seil-Manufacturen in England seinen Vorzug vor dem Russischen Hanf erprobt haben werden, so wird die Nachfrage zunehmen und folglich der Preis steigen. Dieses wird die Kaufleute zu Sydney anspornen, mit den Häuptlingen der Neu-Seeländer neuere und nähere Verbindungen anzuknüpfen, damit sie ihnen phormium liefern. Wenn bis jetzt hierin einige Stockung eintrat, so war es, weil die Kaufleute sich nach anderen nützlichen oder Luxus-Gegenständen umfahen, die sie den Eingebornen als Tausch-Artikel anbieten könnten, statt der Flinten und des Pulvers, welche diese bis jetzt am meisten begehrten. (Annales de Fromont.)

Bibliographie.

- Eugène. — Roman von Aug. v. Billebrune. 2 Bde. Pr. 15 Fr.
Rachel. — Erzählung von Eugénie Foa. Pr. 7½ Fr.
Elfride. — Neuer Roman, von A. Fremy.
Marie. — Roman, von J. d'Alur.

Mannigfaltiges.

— Beobachtungen über den Winter 1837. Der diesjährige Winter hat sich durch Eigenheiten ausgezeichnet, die in den verschiedenen Klimaten sehr ungewöhnlich waren. Im Norden war die Kälte sehr mäßig. In Dänemark hörte man in den ersten Tagen des Februar die Lerchen singen, und selbst im nördlichen Rußland war die Kälte bei weitem nicht so streng wie gewöhnlich. In Petersburg fiel das Thermometer nur an einem einzigen Tage auf 18½ Gr. R. Die übrige Zeit war die Witterung sehr gelinde, und die Kälte erreichte nun 12 Tage lang 10 Grad. Auch in Mittel-Europa (in Deutschland), wo sehr wenig Schnee fiel, (in einigen Ländern sah man fast gar keinen) war das Wetter sehr gelind. Dagegen zeigte sich der Winter in der Europäischen Türkei desto strenger, besonders aber in der Asiatischen Türkei nach Osten hin, und in Mittel-Asien hat dies Jahr eine ungewöhnlich bestige Kälte geherrscht. In Persien und in den südlichen und östlichen Provinzen Rußlands war sie fast ohne Beispiel. In Tiflis und Erivan, dort, wo man den Winter kaum kannte und gewohnt war, im Januar die Rosen blühen zu sehen, lag die Kälte auf 30 Gr. R., eine Winter-Temperatur, die eigentlich nur dem nördlichen Europa angehört. Aber nirgends war die Witterung diesen Winter abwechselnder, als zu Konstantinopel, wo sie höchst merkwürdige Veränderungen darbot. Vom 15. bis zum 25. Januar fiel ungeheuer viel Schnee bei einem scharfen Nordwind, der eine Kälte erzeugte, welche, wie man behauptet, noch die des berühmten Winters von 1812 übertraf. Mehrere Tage lang war aller Verkehr unterbrochen, sowohl durch die Masse von Schnee, welche die Wege bedeckte, als wegen des bestigen Frostes. Plötzlich aber folgte eine Frühlings-Witterung auf diese strenge Kälte, die wie durch einen Zauber Schlag verschwand. Der Schnee schmolz in zwei Tagen. Der Südwind und eine klare Sonne erzeugten in Konstantinopel Tage, eben so schön und mild, wie in den Monaten April und Mai. Wir sahen selbst in unseren westlichen Gegenden mitten im März plötzlich Frühlingswetter eintreten, bald aber wieder einer so rauhen Luft Platz machen, wie in den kältesten Tagen des ganzen Jahres. (Le sémur)

— Verdampfung. Der Dampf und die Dünste enthalten eine bedeutende Quantität Hitze, welche sie den kochenden Flüssigkeiten entziehen, und hieran liegt es, daß Flüssigkeiten nicht über den Siedepunkt erhitzt werden können. Man kann daher Wasser in einer offenen Pfanne über starkem Feuer zu seiner höheren Hitze als 212° F. bringen, wenn auch das Feuer selbst mehr als 2000° hat; denn der Dampf entzieht dem Wasser die Hitze eben so schnell, als es sie vom Feuer erhält. Diese Eigenschaft des Dampfes, die Hitze einzufangen, macht, daß wir in nassen Kleidern solche Kälte empfinden, da die Ausdünstung der Feuchtigkeit die Hitze aus unserem Körper zieht, die von dem Dampfe fortgeführt wird. Spirituöse Flüssigkeiten verdünsten weit schneller, als Wasser, und die Kälte, die ihre Ausdünstung erzeugt, ist daher weit größer. Tröpft man sich z. B. Aether auf die umgekehrte Hand, so fühlt man eine scharfe Kälte, und thut man es in voller Sonnenhitze, so ist die Wirkung noch stärker, indem die Ausdünstung dann noch schneller geschieht. Die Hitze wird in der That so schnell ausgezogen, daß man auf diese Weise kleine Thiere mitten in der Sonnenhitze zum Erfrieren bringen kann. (Bakewell's Philosophical Conversations.)

— Kleinodienkunde. Das Geringste, was an Juwelen und Schmucksachen jeder Art gewonnen wird, ist hundert pCt.; doch die Konkurrenz ist so gering, daß es schwer hält, sie wohlfeileren Kaufs zu erhalten. Wer Einkäufe dieser Art zu machen hat, thut am besten, nicht selbst zu besorgen, sondern sie einem Freunde, der sich auf Edelsteine versteht, zu übertragen. Um nicht mit unächtlichen Steinen betrogen zu werden, merke man sich hauptsächlich, daß jeder ächte Stein seinen Glanz behält, wenn man ihn mit Blei reibt, jeder falsche hingegen ihn verliert. Perlen, die ihren Glanz verloren haben, schüttle man in heißem Wasser, worin Kleie mit etwas Alaun abgekocht wurde, und reibe sie sanft zwischen den Händen; damit fahre man fort, bis der Glanz sich einstellt, sodann spüle man sie in lauwarmem Wasser und lege sie an eine dunkle Stelle zum Trocknen. Goldene Kleinodien kann man auf eben so wohlfeile Art reinigen, indem man sie mit Seifenwasser wäscht und, wenn sie trocken sind, mit etwas trockener Kleie in den Ofen legt. (New Book of Economy.)